

Die seltenste Sprache Berlins

Wat hamse nich allet vasucht, uns dit auszubimsen. Weil so nur die Josse redet. Von wejen. Dit is een natürliches Esperanto. Aber unsan Dialekt kriegt keena kleen. Die Maua und ooch die Schwabn nich

Der Tagesspiegel · 30 Sep 2017

Een komischet Jefühl is dit, die seltenste Sprache Berlins zu sprechen. Dabei is et eijentlich nen jroßet Wunda, dess et den Berliner Dialekt, der genau jenommen übrijens een Metrolekt is, überhaupt noch jibt. Schließlich hat er jede Menge mitjemacht in seena Jeschichte. Doch dit hat er ja letztlich mit den Berlinern selbst jemeensam. Anjesichs der villen Jängsta, Janoven und Vabrecha der Weltjeschichte, die hier schon ihr Unwesen trieben, um die Welt vameintlichawese zu jenesen, is et ja ooch een Ding, dess et uns noch jibt.

Doch bleeb ick hier ma bei unserem heimatlichen Dialekt, von dem wa schließlich ooch jeheilt werden sollten. Den hat man nämlich Jenerationen von Berliner Jören jründlich vasucht auszutreiben. „So spricht die Josse, nur Arbeeta und Proleten reden so.“ Willibald Alexis soll dit Berlinersch ja sojar als Beleidigung für dit Ohr bezeichnet haben. So jalt weitvabreitet die Meenung, wer im Leben wat erreichen will, spricht ordentlichet Hochdeutsch. „Kind, wenn du im Leben etwas Anständiges werden willst – hör auf zu berlinern!“ war in villen Familjen die Drohgebärde und nich selten setzte et für jedet „icke“, „ooch“oda „wat“een paar hinta die Löffel oda nen Jroschen Abzuch vom Taschenjeld. Im Schuluntaricht war der Dialekt zumeest jänzlich vaboten und nach dessen Jebrauch jings mit den Noten jründlich bergab.

Jeteilt wurde übrijens nich nur Berlin, sondern ooch dit Berlinerisch. Nachdem niemand die Absicht hatte, eene Maua zu arichten, war et die DDR, die im Osten der Stadt der Sprache der Arbeeta eene Atempause vaschaffte und man hier, quer durch die sozialen Schichten, ordentlich und jerne berlinerte. Indes jing dit Austreiben im Westen munta weita. Zu valockend schienen die Uffstiegschancen, die et eben nur uff Hochdeutsch zu jeben schien. Jern jab man sich weltstädtisch und vaschluckte den Dialekt. Zur Konsum- und Dienstleistungsjesellschaft passte dit berühmte „Kenn wa nich, ham wa nich“wohl ooch nich und so wurdn die rüpelhaften Berliner Vakäufa, Portiers, Tellaschlusen und wat et da noch so jibt, in Rhetorikseminaren sprachlich fit für den „Internationalen Wettbewerb“jemacht. Nach 1990 bekam denn ooch der Ostteil seen sprachlich jlobalisiertet

Fett wech. In die karjen Läden und Jaststätten der realen sozialistischen Welt zog die äußalich jlitzernde westliche Jeschäftswelt und drängte so alltäglich berlinerische Dinge wie Schrippen aus den Rejalen und

Mollen aus den Zapfhähnen. Jede Menge Neubürja zojen in die eenstmalijen Dialekthochburjen wie Prenzlberch oda Friedrichshain. Nüscht desto trotz hält sich dit Berlinerisch im Ostteil der Stadt bis heute hartnäckija wie im Westen.

Ick war nur am Rande betroffen. Uffjewachsen im Arbeitabezirch Kreuzberch, vasuchte lediglich meene Deutschlehrerin Frau Schulze, inna Jrundschule mir uff richtijen Deutschkurs zu brin-

gen. Mit villem Jeduld, manchmal ooch lautem Jeschimpfe und zwee Stunden Nachhilfe die Woche, natürlich rein freiwillich, vasuchte se mir, den Untaschied zwischen „mir“ und „mich“ und „dir“ und „dich“ und die anderen Feinheiten der deutschen Sprache beizubringen. Doch irjendwann jab die Jute et entmuticht uff und aklärte mir für nen schlichtwech hoffnungslosen Fall.

Oftmals denke ick ooch an die Lektionen zum siebten Buchstaben im lateinischen Alphabet zurück. Doch dit „G“ blieb mir bis heute fremd, „J“ klingt für mir viel harmonischa. Damit wird manchet Wort für den Zujereisten alladings zum Zungenbrecha, wenn nämlich uff dit „j“ een „r“ oda een „l“ folgt. Oda man denke an die doppelten „ee“s, die sich so scheene ziehen lassen. In eenem feineren Bezirch wie Zehlendorf hätte man mir für die janzen vameintlichen Unreinheiten meena Aussprache een lojopädischet Training vaschrieben.

Doch im juten alten Kreuzberch kam ick damit durch die Schulzeit und berlinerte kräftich weita. Objleich die Berliner Luft um mir herum ooch hier imma dünna wurde. Der Zuzug von außahalb, den Prenzlberch nach 1990 alebte, setzte in Kreuzberch Anfang der 80er Jahre ein und natürlich wollten manche ooch hier wat Ordentlichet werden, keene Arbeeta mehr seen und uffsteijen. Ausnehmen will ick mir davon nich, wat hat man nich allet für Flausen und Ideen inna Birne. Doch dess kaum alle mit Arbeit reich werden und nich jedamann Karriere machen kann, merkte ick sehr schnell.

Wir Berliner möjen ja oftmals nich janz dichte seen, doch sind wa deshalb nich uffn Kopp jefallen. Da hörte ick schnell die Nachtijall im Hintajrund trapsen. So bewahrte ick mir lieba den Reichtum det Dialektes. Den kann eenen nämlich keena nehmen, man muss ihm eben nur hejen und pflejen. Tausende Sprachen sind vom Aussterben bedroht, und mit deren Vaschwinden jehen denn ooch die Eijenheiten janza Städte und Rejionen valoren. Man stelle sich Berlin eenmal ohne schnoddrije Droschenkutscha oda ruppige Busfahra vor. Ooch wenn man am Hauptbahnhof ankommt, anjerempelt wird, und danach jefracht wird, ob man denn keene Oojen im Kopp hätte, jehört zu den unvakennbaren Anzeichen, wo man sich befindet. Die jlobalisierte Welt der Backshops iss da für mir Warnung jenuch. Jleichförmige Jebäcke mit Eenheitsjeschmack und Fantasienamen. Da sucht manch eena vazweifelt die letzten vablieben typischen Berliner Bäckereien uff. Wenn der auswärtige Kunde deutlich drüba uffjeklärt wird, dess et hier Schrippe heeßt, Knüppel im Rejal liejen und der Zujereiste beim Bestellen eenes Berliners jleich in Deckung jeht, weeß jeda sofort, wo er is. Die berühmte Schlachfertichkeit, ooch als Berliner Schnauze bekannt – is ohne unseren unvawechselbaren Dialekt schlichtwech nich denkbar.

Und schließlich is da die Eijenheit vom Metrolekt. Berlin iss die Jeschichte eena Rejion, die üba Jahrhunderte Menschen aus anderen Ländern uffnahm und zum typischen Berliner zusammenschweißte. Ick sach dazu imma „een natürlichet Esperanto“. Wo sich jelehrije Leute abmühten, eene Kunstsprache zu entwickeln, da schmiedete der Schmelztiejel Berlin eene natürliche Sprache, die vom Volk selbst jeschaffen wurde. Wo jibt et dit schon? Da sind die villen französischen Bejriffe die zunächst die Hujenotten und späta Napoleons Soldaten mitbrachten wie Boulette, Fisimantent, Trottoir oda Scheese und der Stadtsprache französische Elejanz mit uff den Wech jaben. Oda die jiddischen Worte und Redewendungen, wenn von der Ische die Rede is, die Mischpoke zu Besuch kommt, man meschugge iss oda et wie Hechtsuppe zieht. Der Janove im Berlinerisch kommt zum Vorschein wenn die Polente kommt oda man Kohldampf hat und in der Kaschemme sitzt. Russisch, tschechisch, polnisch, Latein und natürlich dit Plattdeutsche, welchet die Jrundlaje

bildet. Früha wurde in der Mark Brandenburch und damit ooch in Berlin nämlich Niedadeutsch jesprochen. So velle Sprachen uff eenmal zu sprechen, jecht eijentlich janich und is die passende Antwort an diejenijen, die Berlinerisch imma noch für eene ungebildete Sprache der Straße halten und selbst jrad ma Englisch als Fremdsprache beherrschen.

Dess man dit Berlinerisch nicht nur sprechen, sondern ooch schreiben kann, zeijen einije Beispiele wie dit alte Berliner Urjestein Adolf Jlaßbrenner oda späte der große Kurt Tucholsky. Schließlich weltberühmt wurde Carl Zuckmayers Cöpenickiade vom Hauptmann.

Interessant sind die villen echten Berliner, die janich aus Berlin kamen und doch unwawechselbar mit dem Berliner Dialekt und zujleich Berliner Witz vabunden. Da is der olle

Vatta Heinrich Zille, der aus Radeburg bei Dresden kam und dessen Milljöh ohne die Sprüche uff Berlinerisch undenkbar sind.

Jibt dir dit Leben eenen

Puff, denn weene keene Träne! Lach dir'n Ast und setz dir druff und baumle mit de Beene! Die villen Lieder von der aus Jelsenkirchen zujereisten Claire Waldoff, nach deren Beene eenst janz Berlin varückt war und die sich lauthals darüba beklagte, wer denn hier mit Lehm schmeißt. Oda der aus Sachsen-Anhalt zujereiste Scherzkeks Otto Reutter, der sich üba ja nischt mehr wunderte. Eene Afahrung, die ick die letzten Jahre in diesa Stadt mehr als eenmal machte. Bleebt zu hoffen, dess se mir eenes Tajes jenauso wie Otto Reutter als jehelilt entlassen. Noch bin ick weit davon entfernt ...

Dit beweist, dess der Berliner Dialekt für Zujereiste nich die jeringste Hürde darzustellen braucht und er oda sie keenalei Berührungsängste haben sollte und den Dialekt mit der mitjebachten Sprache oda dem heimischen Dialekt wundabar ufftanken kann. Lernen wie eene Fremdsprache sollte man ihn wohl eha nich. Nur velleicht eenen kleenen Jrundkurs für die wichtigsten Bejriffe nehmen, damit eben nich dit passiert, wovon ick im Falle der echten Berliner Bäckereien berichtete. Warum nich eenfach dahin jehn, wo der Dialekt nach wie vor lebt, und die Worte langsam uffnehmen und inhalieren. Bewecht man sich vom Zentrum, da wo die Touristenströme sich durch die Straßenzüje schlängeln ins Stadtjebiet, uff Wochenmärkte, die letzten vablieben Markthallen oda Sportplätze, kann manihn jedazzeit hören. Andenunzählijen Imbissbuden ne Currywurst jenießen und die Horchlöffel uffspannen, wat det Volkesmund so zu sajen hat. So wächst man langsam aba sicha in den Dialekt rin.

Hätte wohl ooch manchem aus Kreisen der Berliner Republik jut jetan. Weil, wo kann man mehr hören als hier? Dit een oda andere politische Missvaständnis der letzten Jahre wäre uns wohl aspart jeblieben, hätte manch eena, der für dit Volk spricht, vorher dem Volk uffs Maul jeschaut. Denn hätte er jleich zwee Fliejen mit eena Klappe jeschlajen. Er könnte richtich berlinern und richtich wie und für dit Volk sprechen!

At|ze, die

großer Bruder, auch:
Kumpel, Kollege. Das
Gegenstück „Keule“
steht eher für „kleiner
Bruder“, wird aber auch
synonym verwendet

Bam|mel, der

Angst, Furcht

be|öl|en, sich

lachen, sich amüsieren

Buch|te, die

unordentliches kleineres
Zimmer oder Wohnung

Bon|nies Ranch

Irrenanstalt, ursprüng-
lich scherzhaft für die
Karl-Bonhoeffer-
Nervenklinik Wittenau

Cis|la|weng, mit einem

sprich: Schisslaweng.
Mit Schwung, mit einem
besonderen Kniff
oder Dreh

Daff|ke, aus

einfach so, aus Trotz,
zum Spaß

Ei|er|pam|pe, die

mit Wasser zu einer
breiigen Masse
vermischter Sand,
Matsch

Ein|krie|ge|zeck, das

Fangspiel

Fatz|ke, der

eitler, aufgeblasener
Mensch

Fi|si|ma|ten|ten, die

Faxen, Unsinn
(„Mach jetzt keene
Fisimatenten“)

Flitz|pie|pe, die

nicht ernstzunehmender
Mensch, Dummkopf

Hu|sche, die

kurzer Regenschauer
(„War nur 'ne Husche
jewesen“)

Ihm|chen

dritte, zumeist nicht
anwesende Person

Isch|e, die

Partnerin, Lebens-
abschnittsgefährtin

J|W|D

sprich: Jottwedee.
Abkürzung für „Ganz
weit draußen“

Ka|nai|lle, die

sprich: Kanallje.
Schurke, Bösewicht,
unehrlicher Mensch

knor|ke

tadellos, super

Lul|le, die

Zigarette („Haste ma
'ne Lulle?“)

Mol|le, die

ein Glas Bier, auch Molle
mit Korn

Mau|ken, die

Füße („Nimm deene
Stinkmauken
vom Tisch“)

Om|me, die

Kopf („Jleich jibt's wat
uff die Omme!“)

Pie|pel, der

kleiner Junge

pe|sen

schnell laufen
oder fahren („Ick bin
nach Hause jepest!“)

ra|bot|tern

malochen, hart
körperlich arbeiten

schna|bul|lie|ren

genußvolles verzehren
von Speisen. Merke:
Mollen werden nicht
schnabuliert, sondern
„jezischt“

Trul|la, die

unordentliche Frau
(vgl. Buchte)

ver|fat|zen, sich

sich rasch entfernen.
Meist im Imperativ
gegenüber unliebsamen
Personen (vgl. Kanaille/
Fatzke) verwendet
(„Verfatz dir!“)